

May Helfenstein.

Ein

Lustspiel

in

zwey Aufzügen.

Personen.

Madam Drohmel.

Julie, ihre Nichte.

Madam Blüte, eine junge Wittve.

Elias Schnuri.

Max Helfenstein.

Der Schauplatz ein Zimmer in Madam Drohmels Wohnung. In einer Ecke steht eine Garnwinde.

Erster Act.

Erste Scene.

Julie (beschäftigt). Madam Drohmel
(tritt herein).

Madam Drohmel.

Glück zu, liebe Nichte! der junge Schnuri ist angekommen.

Julie. Ich soll mich wohl gar darüber freuen?

M. Drohm. Was sonst? er ist reich, 25 Jahr alt, und will dich heirathen.

Julie. Ich bin arm, 18 Jahr alt, und mag ihn nicht.

M. Drohm. Warum so vorlaut? du hast ihn ja nicht einmahl gesehn?

Zulie. Ich habe so eine Ahndung, daß er mir entseßlich mißfallen wird.

M. Drohm. Woher diese Einbildung? wenn es erlaubt ist, Ew. Weisheit zu fragen.

Zulie. Er kommt per Post, auf Befehl der lieben Mama, um ein Mädchen zu heirathen, von dem er weiter nichts weiß, als daß sie Zulie Stern sich nennt.

M. Drohm. Dieser kindliche Gehorsam sollte dich rühren.

Zulie. Ich bin ja nicht seine Mutter.

M. Drohm. Du weißt, daß Madam Schnuri meinem Sohne ihre Tochter geben will, doch nur unter der Bedingung, daß ihr Sohn dich bekommt. Folglich muß ich das wünschen.

Zulie. Ich begreife. Mamsell Schnuri theilt mit ihrem Bruder; doch warum liegt denn ihrer Mutter so viel daran, mich armes Mädchen in die Familie Schnuri aufzunehmen?

M. Drohm. Als sie im vorigen Sommer uns besuchte, hattest du das Glück ihr zu gefallen.

Zulie. Zu meinem Unglück.

M. Drohm. Sie nannte dich schon damals ihr liebes Töchterchen.

Julie. Ich meinte, das wäre eine Redensart.

M. Drohm. Mir vertraute sie schon damals, sie habe ein Auge auf dich geworfen, denn ihr einziger Sohn Elias brauche eine geschickte Frau.

Julie. Ich brauche aber keinen dummen Mann.

M. Drohm. Je nun, ich will es nicht läugnen, er soll nicht zu den geistreichsten gehören.

Julie. Und darum soll er mein Bischen Geist mit seinem Gelde kaufen.

M. Drohm. Sehr vernünftig, weil ihr dann beyde von beydem genug habt.

Julie. Meine Waare ist mir aber nicht feil.

M. Drohm. Kind, gesetzt er wäre — wie soll ich sagen, — ein wenig dumm, kennst du nicht der Ehen genug, wo die Frauen zwar in Gesellschaft sich ihrer Männer schämen müssen, hingegen zu Hause sich recht wohl befinden, weil sie keinen treuern Domestiken haben, als den Mann? Erinnerst du dich noch der Frau von Thoren, die einst von einem ihrer Gäste befragt

wurde: qui est ce Monsieur au coin du feu?

Julie. O ja, sie antwortete: ce n'est que mon mari.

M. Drohm. Und es war nicht weiter die Rede von ihm.

Julie. Eben solche Beyspiele haben mir die Lust zum Heirathen ganz benommen.

M. Drohm. Mein gutes Kind, ein Mädchen ohne Geld, darf diese Lust nie verlieren.

Julie. Überdies habe ich einen Vater und einen Bruder, ohne deren Einwilligung ich nichts versprechen werde. Leider kenn' ich beyde nicht, aber ich kenne meine Pflichten.

M. Drohm. Als dein Vater vor 15 Jahren mit deinem Bruder nach Indien reiste, um seine verfallenen Glücksumstände wieder herzustellen, da ernannte er mich zu deiner Pflegmutter, und übertrug mir alle seine Rechte.

Julie. Nun aber, da wir ihn täglich zurück erwarten —

M. Drohm. Lieber Gott! er kommt eben so arm wieder zurück, als er hingegangen ist,

und folglich würde deine Verbindung mit einem reichen Manne ihm sehr erwünscht seyn.

Zu L i e. Wenn Er es wünschte — nun ja — dann fühle ich wohl, daß ich ihm nicht widerstehen könnte. Aber bis dahin, liebe Tante, lassen wir den Herrn Elias Schnuri ein wenig seufzen. (Ab.)

Zweyte Scene.

Madam Drohmel (allein).

Sie hat zu viel Geist, und zu wenig Verstand, das ist das ganze Unglück. Die Geistreichen werden bewundert, auch wohl gefürchtet, und kommen zu nichts. Die Verständigen bemerkt man nicht, aber sie leben, und leben gut. Hat mir mein seliger Mann gefallen? ganz und gar nicht; aber ich nahm ihn, und er starb. Der liebe Gott hat Alles wohl gemacht.]

Dritte Scene.

Madame Blüte. Madame Drohmel.

M. Blüte. Guten Morgen, liebe Cousine. Ich bin doch fast ein wenig müde geworden. (Sie setzt sich.) Das Wetter ist so schön, und dann die lange Weile! ich konnte nicht zu Hause bleiben. Die Amtsrätthin hatte versprochen, mit mir nach der Vorstadt zu fahren; es sind tanzende Hunde angekommen, und allerliebste Affen. Sie glauben nicht, wie gern ich die Affen sehe, besonders jetzt, da unsre jungen Herren die großen Backenbärte tragen. Aber die faule Person, ich meine die Amtsrätthin, sie schlief noch, ich weckte sie. Nun versprach sie, gleich aufzustehn. Ich fuhr indessen ein wenig in die Kirche. Man muß doch den neuen Prediger hören, die ganze Welt läuft hin. Nun, er ist so übel nicht. Als ich wieder zurück kam, hatte die Amtsrätthin sich unterdessen über ihren Mann geärgert, und war mit ihren Krämpfen so beschäftigt, daß an keine Affen mehr zu denken war. Da bin ich denn zu Ihnen gekommen, liebe Cousine, um ein Viertel-

flündchen zu verplaudern. Wie gehts? Was machen Sie Gutes? Hat mein Gichtaffent Ihnen wohlgethan?

M. Drohm. Sehr wohl. Ich danke Ihnen —

M. Blüte. Nicht Ursach. Mein Mann, Gott hab' ihn selig! war gewaltig mit der Gicht geplagt. Er ließ den Taffent aus Nürnberg kommen. Es sind noch einige Ellen davon übrig. Die stehn Ihnen gern zu Diensten, denn was mich betrifft, ich habe nichts mit der Gicht zu schaffen. — Kleine Verkältungen — nun ja, die kommen wohl bisweilen, aber dafür hat man Bälle, man tanzt sich warm, und trinkt ein Glas Punsch, das ist meine Cur. Gottlob! ich kenne keine andere Krankheit, als die lange Weile, die hab' ich sieben Jahr am Halse gehabt.

M. Drohm. Gerade so lange waren Sie verheirathet?

M. Blüte. Ganz recht. Mein Mann war ein guter Mann, nur ein Bißchen unausstehlich. Wenn er die Gicht hatte — und leider hatte er sie oft — so dachte er an nichts anders, und sprach von nichts anderm. Indessen bereue ich es

gar nicht, ihn geheirathet zu haben. Sie wissen, ich hatte nichts als mein Köckchen von Cattun, da muß man schon die Augen zudrücken. Nun, ich hab' ihm denn auch die feinigern zgedrückt, und ich muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er gestorben ist. Jetzt leb' ich zwar noch eingezo- gen, habe wöchentlich nur zwey Mahl Gesell- schaft, und speise höchstens nur drey Mahl außer dem Hause; aber man sieht doch Menschen, ob- gleich, unter uns gesagt, an den Menschen nicht viel zu sehn ist.

M. Drohm. Mit einem Worte: die liebe Cousine ist jetzt glücklich?

M. Blüte. Sehr glücklich, denn ich bin ge- nügsam. Wenn ich nur bey dem Erwachen weiß, wie ich den Tag fröhlich zu Ende bringen werde, so bin ich schon zufrieden.

M. Drohm. Wenn doch meine Nichte, die Grillenfängerinn, ein Beyspiel an Ihnen neh- men wollte! Sie bringt mich zur Verzweiflung.

M. Blüte. Ey, wie so?

M. Drohm. Kommt da ein junger Mann aus der Fremde, der sie heirathen will, ist reich,

wie ein Crösus, und wie ich höre, auch recht wohl gebildet —

M. Blüte. Nun, was verlangt sie mehr?

M. Drohm. Verstand.

M. Blüte. Bah! Bah!

M. Drohm. Ich habe mich recht geärgert.

M. Blüte. Julie ist noch ein Kind. Sie müssen Ihre Autorität gebrauchen.

M. Drohm. Es wäre mir doch lieb, wenn alles ohne Thränen abliefe. Vielleicht gelänge es Ihnen, sie zu überreden.

M. Blüte. Ich will es wohl versuchen. Dabey vergeht wieder ein halbes Stündchen.

M. Drohm. Sie beruft sich auf ihren Vater, den wir aus Indien zurück erwarten.

M. Blüte. Sollte der nicht so vernünftig denken —

M. Drohm. O gewiß. Aber die Sache leidet keinen Aufschub. Er kann freylich heute kommen, er kann aber auch noch ein Vierteljahr ausbleiben.

M. Blüte. Sie kennt ihn ja nicht?

M. Drohm. Weder ihn, noch ihren Bruder.

M. Blüte. Ey, so lassen Sie indessen seine Rolle durch einen Andern spielen. Ist sie einmahl verheirathet, so mag sie immerhin den frommen Betrug erfahren; sie wird dann schon einsehn, daß man bloß ihr Glück gewollt.

M. Drohm. Das Mittel wäre allerdings vortreflich. Aber wo findet man einen Menschen mit den nöthigen Schauspielertalenten?

M. Blüte. Der ist gefunden. Ich habe unter meinen Bekannten einen gewissen Max Helfenstein, ein prächtiger Mensch. Wo niemand helfen will, da ist er bey der Hand. Wir pflegen ihn nur den Nothnagel zu nennen. Wenn auf Ballen ein Frauenzimmer sitzen bleibt, so geht er hin und tanzt mit ihr. Die alten Damen führt er zum Wagen, damit seine Freunde die jungen führen können. Er haßt das Spiel, aber alle Spiele hat er gelernt, um im Nothfall den dritten oder vierten Mann abzugeben. Weil sich in kleinen Concerten selten Einer zur Bratsche findet, so hat er dieß Instrument gewählt. Er ist reich, und hat doch studiert bis an den Hals, und was?

die Arzneykunst, und warum? weil er oft auf dem Lande ist, wo den Kranken der Arzt fehlt. Ein Feuerlöschmittel hat er erfunden. Schwimmen kann er wie eine Ente, und klagt, daß niemand ins Wasser fallen will, um sich von ihm retten zu lassen. Einen trächtigen Pudel hat er neulich herausgezogen. Nun, was meinen Sie, wäre der nicht unser Mann?

M. Drohm. Aber mich kennt er nicht?

M. Blüte. Das gilt ihm gleich.

M. Drohm. So schaffen Sie mir den Mann, je eher, je lieber.

M. Blüte. In der nächsten halben Stunde. Denn wenn er auch im Fieber läge, man darf nur sagen, es braucht Sie jemand; gleich ist er gesund.

M. Drohm. Wer weiß, vielleicht bedürfen wir seiner nicht. Ich schicke Ihnen fürs Erste meine Nichte.

M. Blüte. Ich will sie schon bearbeiten.

M. Drohm. Bleibt sie hartnäckig, nun, dann lassen wir schnell den Water aus Westindien kommen. (Ab.)

Vierte Scene.

Madam Blüte (allein.)

Das ist in der That ziemlich amüſant. Vielleicht gelingt es mir, auf diese Weise den ganzen Morgen los zu werden. (Sie sieht nach der Uhr.) Mein Gott! erst eilf Uhr! Welch ein lästiges Ding ist die Zeit! Welch ein Studium gehört dazu, um sie erträglich zu Ende zu bringen!

Fünfte Scene.

Julie. Madame Blüte.

M. Blüte. Ha willkommen, allerliebste Cousinen! Hübsch, sehr hübsch, auf meine Ehre! und das vergräbt sich in die Einsamkeit, als ob, nach einer schweren Krankheit, ihm alle Haare ausgefallen wären. Sagen Sie mir ums Himmels Willen, schreiben Sie etwa Bücher?

Julie. Ich habe deren genug zu lesen.

M. Blüte. Lesen! lesen! die elegante Zeitung lass' ich mit gefallen, die ist bald durchgelesen, und man erfährt doch eine Menge. Aber Bücher, bewahre der Himmel!

Julie. O ja, nach dem sie sind.

M. Blüte. Sie mögen seyn, wie sie wollen, sie sind doch immer zu lang, zu lang! man hält das nicht aus. Aber ich weiß wohl, woher es kömmt, daß man sie nirgend sieht. Die Tante? nicht wahr? Sie ist alt und grämlich, und schwer in Bewegung zu setzen? Das geht um 10 Uhr zu Bette, da ist an keinen Ball zu denken. Sie müssen heirathen, liebe Cousine, einen jungen, finken Mann, den man zur Begleitung immer bey der Hand hat.

Julie. Ich werde aber nicht heirathen, und aus dieser Ursache vollends gar nicht.

M. Blüte. Ey, warum denn nicht? es ist doch die Gewöhnlichste. Sie haben ja schon einen Freyer wie ich höre?

Julie. Leider ja.

M. Blüte. Leider! Seyn Sie kein Kind. Der

Mann soll reich seyn, und hübsch obendrein. Das Letztere ist so übel nicht, wenigstens für die Glitzerwochen.

Julie. Und dann?

M. Blüte. Nun, dann haben wir seinen Reichthum, der ist auch nicht zu verachten. Zwar die Verliebten, und die Philosophen machen sich den Henker daraus, aber eben deswegen hüthen Sie sich vor dem Verliebten und dem Philosophieren, es taugt beydes nicht.

Julie. Wenigstens soll der Mann mir gefallen, den ich zum Gefährten wähle.

M. Blüte. Zum Gefährten, das mag gelten. Aber, liebe Cousine, man wählt die Männer nicht zu Gefährten, dazu taugen sie ganz und gar nicht.

Julie. Wir haben verschiedene Begriffe.

M. Blüte. Die Ibrigen sind aus Romanen geschöpft, aber die Meinigen? bin ich nicht sieben Jahr verheirathet gewesen? Ich mein' es gut mit Ihnen.

Julie. Wohlan, wenn Sie es gut mit mir meinen, so helfen Sie mir los von dem Herrn Elias Schnuri.

M. Blüte. Im Ernst?

Julie. Im ganzen Ernst.

M. Blüte. Ohne ihn gesehn zu haben?

Julie. Ich habe genug von ihm gehört.

M. Blüte. Ja, mein Gott, ich wollte Ihnen gern helfen, denn Heirathen stiften oder rückgängig machen, ist beydes ein allerliebster Zeitvertreib; aber wie? Ihre Tante ist erpicht darauf, und wenn Ihr Vater plötzlich anlangte —

Julie. Den würden meine Bitten erweichen.

M. Blüte. Ich zweifle, denn ich kenne diesen Vater, und fürchte, Ihre Tante hat ihn schon gewonnen.

Julie. Dann hab' ich auch noch einen Bruder, der mich nicht verlassen wird. O wenn nur mein Bruder hier wäre!

M. Blüte. Was könnte der in der Sache thun?

Julie. Ich stelle mir vor, wenn mein wackerer Bruder dem Herrn Schnuri rund heraus sagte: Ich will's nicht leiden, daß meine Schwester gezwungen werde, verstehn Sie mich? ich

will's nicht leiden! so würde der lästige Freywerber ganz im Stillen abziehen.

M. Blüte. Je nun — ha ha ha ha! — wenn es nur an einem solchen Bruder mangelt, den schaff' ich Ihnen.

Julie. Sie?

M. Blüte. Ha ha ha ha! mir fällt ein allerliebster Schwanck ein. Ja ja, ich schaff' Ihnen einen Bruder. Freylich nicht den rechten. Doch das gilt gleichviel, wenn er nur seine Rolle mit Ihrem Beyfall spielt; wenn er Ihnen nur den Herrn Elias Schnuri vom Halse schafft.

Julie. Allerdings, mehr wünsche ich nicht. Aber es müßte ein Mann von Ehre seyn, der mein Vertrauen nicht mißbraucht, der schweigen könnte.

M. Blüte. Er ist gefunden, ha ha ha! Kennen Sie den jungen, reichen Max Helfenstein?

Julie. Mich dünkt, ich habe von ihm gehört. Er soll ein drolliger, gutmüthiger Mensch seyn.

M. Blüte. Das ist er. Ein wahrer Elck im Taroek; man kann ihn zu Allem brauchen.
Topp!

Lopp! der soll Ihren Bruder spielen, und Sie werden mit ihm zufrieden seyn. Ha ha ha ha! — Wenn aber der rechte Bruder indessen ankäme?

Julie. Den seh' ich nicht.

M. Blüte. Aber Ihr Vater könnte auch plötzlich ankommen. Ha ha ha ha! das ist zum Todtlachen.

Julie. Ich begreife nicht, warum Ihnen das so lächerlich vorkommt?

M. Blüte. Seyn Sie nur ruhig. Sie sollen einen tüchtigen Bruder haben, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich werde ihn schon unterrichten, was er zu thun hat, und wenn er von ungefähr mit Ihrem Vater zusammentraf, so mag er sehn, wie er sich heraus hilft. Ha ha ha ha ha! (ab.)

Sechste Scene.

Julie (allein).

Auf diese Hülfe baue ich wenig, vielleicht kann ich aber selbst durch mein Betragen den

Menschen abschrecken. Sind wir arme Mädchen nicht zu beklagen, immer müssen wir zu Künstlern uns erniedrigen, bald um diesen zu fesseln, bald um jenen los zu werden.

Siebente Scene.

Mad. Drohmel. Elias Schnuri.
Julie.

M. Drohm. Da bring' ich dir den Herrn Schnuri. Er ist so eben vom Postwagen gestiegen, und hat über Hals und Kopf seine Toilette gemacht.

Elias. Erlauben Sie. (Er schnappt nach Juliens Hand, die er küßt, und sich dann ganz keif ihr gegenüber stellt.)

Julie (bey Seite). Ach du lieber Gott, soll ich lachen oder weinen?

M. Drohm. Nun mein lieber Herr Schnuri, seyn Sie nicht blöde.

Elias. O, ganz und gar nicht.

M. Drohm. Sagen Sie meiner Nichte,
warum Sie gekommen.

Elias. O das wird sie schon wissen.

Julie. Ja, ich weiß es.

Elias (mit ihr freundlich zu).

Julie. Gilt das mir?

Elias. Ja weiß Gott, Sie gefallen mir
über die Maßen. Das hat mir meine Mama
wohl gesagt. Elias, hat sie gesagt, es ist ein
schmuckes, rundes Mädchen, und hat sie gesagt,
Elias, du wirst dein blaues Wunder sehn.

M. Drohm. Diese ungekünstelte Sprache,
diese Naivetät, findest du sie nicht sehr reizend.

Julie. Ja wohl, sie reizen wenigstens zum
Lachen.

M. Drohm. Kinder, ich lasse Euch allein,
ihr müßt einander kennen lernen.

Julie. Dich kenne den Herrn schon zur Genüge.

M. Drohm. Meine Nichte hat noch einige
Grillen, aber das wird sich schon Alles geben.
Lassen Sie nur Ihr Herz reden, mein werther
Herr Schnurr. (Ab.)

Achte Scene.

Elias. Julie.

Elias. Mein Herz? ne ne, mein Herz kann nicht reden. Aber da bring' ich Ihnen etwas. Ich wollte nicht damit heraus rücken, so lange die Matante hier war, Sie hätten ihr sonst wohl, Höflichkeit's halber, was abgeben müssen. (Er überreicht ihr ein Packet.)

Julie. Was ist es denn?

Elias. Sehn Sie es nur an.

Julie (öffnet es). Pfefferkuchen?

Elias (nickt freundlich). Vom Besten. Er wird bey uns gar prächtig fabricirt.

Julie. Und gar ein geharnischter Mann?

Elias. Das ist so ein Spaß, verstehn Sie mich? das soll meine Person vorstellen.

Julie. Ach!

Elias. Meine Mama sagt, es wäre mir auch ein Bißchen ähnlich, nämlich in der Statur.

Julie. Mich dünkt, auch im Gesicht.

Elias. Ne wirklich? Na das freut mich; da haben Sie ja gleich mein Portrait.

Julie. Aber mein werther Herr Schnuri, ich verlange weder Sie noch Ihr Portrait.

Elias. Wie?

Julie. Wir sind nicht für einander geschaffen.

Elias. Wie denn so? Ich bin eine Manns-person.

Julie. Das kann wohl seyn, ich bin aber für Sie kein Frauenzimmer.

Elias. O ja, warum denn nicht?

Julie. Ich erkenne die mir zugedachte Ehre, aber ich fühle mich deren unwürdig.

Elias. O, dafür seyn Sie gar nicht bange. Ich bin nicht hochmüthig.

Julie. Mit einem Worte — denn ich sehe, man muß sehr deutlich mit Ihnen sprechen — ich will Sie nicht heirathen.

Elias. Nicht?

Julie. Nein, nein, nein.

Elias. Sie spaßen.

Julie. Mit Ihnen?

Elias. Ich weiß schon, was das bedeutet. Meine Mama hat gesagt: die Mamsell wird vielleicht etliche Sprünge machen, aber daran kehre du dich gar nicht.

Julie. So?

Elias. Bleibe du nur fest auf deinem Sinne.

Julie. Willklich?

Elias. Sie ist ein armes Mädchen, und du hast Geld.

Julie. Ey, die liebe Mama.

Elias. Ja, die ist klug.

Julie. Ich bin aber auch nicht dumm, mein Herr, und darum wiederhohle ich Ihnen: Geben Sie sich gar keine Mühe.

Elias. Ne, das kommt von selbst, meint die Mama.

Julie. Dieß Mahl nicht. Aus uns beyden wird nimmermehr ein Paar.

Elias. Ey ey, Mamsellchen, wo denken Sie hin? das läßt sich nun schon gar nicht mehr ändern.

Julie. Warum denn nicht?

Elias. Ja sehn Sie. Erstens bin ich den weiten Weg daher gekommen, das kostet mich viel Geld. Zweytens hat meine Mama schon mit dem Koch die Mahlzeit verdungen, und Gäste geladen; denn wenn ich Sie heim bringe, da soll es drey Tage hinter einander lustig hergehn, Heisa Luchhe!

Julie. Was hätten Sie davon? ich würde Sie hinterdrein zu Tode quälen.

Elias. A ne.

Julie. Sie kennen mich nicht, ich bin eine eigensinnige Person.

Elias. Thut nichts, ich bin eine geduldige Person.

Julie. Man kann mir nichts recht machen.

Elias. So werd' ich lieber gar nichts machen.

Julie. Dann brumm' ich noch zehn Mahl ärger.

Elias. Dann streichle ich Sie.

Julie. Das leid' ich nicht.

Elias. So setze ich mich in einen Winkel, und warte, bis es Ihnen gefällig ist.

Julie. Es wird mir aber nie gefällig seyn.

Elias. Dann sag' ich es meiner Mama, die wird schon Rath wissen.

Julie. Den ganzen Tag schwärm' ich in der Stadt herum.

Elias. Da werd' ich Sie begleiten.

Julie. Das erlaub' ich nicht.

Elias. Nun so werde ich zu Hause bleiben.

Julie. Versteh' sich, und Garn abwickeln.

Elias. Garn abwickeln?

Julie. Ja mein Herr, das wird Ihre tägliche Beschäftigung seyn.

Elias. Ich thue es nicht gern.

Julie. Darnach frage ich nicht, Sie müssen Vormittags und Nachmittags Ihre bestimmte Zahl liefern.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kann.

Julie. Die übrige Zeit müssen Sie im Garten zubringen, und die Sperlinge verscheuchen.

Elias. O, dazu haben wir einen Strohmänn.

Julie. Ich kann aber die Strohmänner nicht leiden, Sie selbst müssen sich hinstellen.

Elias. Nun, wenn es nicht anders seyn kann.

Julie (bey Seite). Der Satan ist entschlossen, mich zu heirathen, und wenn ich ihn zum Fußschemel brauchen wollte. (laut.) Wohl an mein Herr, ich werde Sie auf die Probe stellen, da ist eine Garnwinde, setzen Sie sich und wickeln Sie.

Elias. Vor Tische noch?

Julie. Ja.

Elias. Das ist ein wenig viel.

Julie. Ohne Widerrede. Wir wollen sehn, ob Sie sich zu einem guten Ehemann qualificiren.

Elias (setzt sich, und macht sich an die Arbeit). Wenn es nur nicht so verfißt ist.

Julie. Gleichviel. Noch Eins muß ich Ihnen sagen, machen Sie sich gefaßt, meinen Bruder zu empfangen.

Elias. Ihren Bruder? Meine Mama sagt, der wäre entseßlich weit von hier.

Julie. Er ist aber angekommen.

Elias. Na, desto besser.

Julie. Ich zweifle, denn er hat mich einem Andern bestimmt.

Elias. Ey, daran kehren Sie sich gar nicht.

Julie. Er ist aber ein Hitzkopf, der schon ein Paar von meinen Liebhabern erstochen hat.

Elias. Pfuy!

Julie. Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie ihm nicht gefallen, so sind Sie ein Kind des Todes. (Ab.)

Neunte Scene.

Elias (allein).

Ey, warum nicht gar! ich werde ihm schon gefallen. Ich habe Geld, und meine Mama hat gesagt, lehre du dich an nichts, halte dich nur an die Matante, die wird schon Alles in Ordnung bringen. — Aber das ist eine verfluchte Arbeit. (Er gähnt.) Ich komme mir ordentlich vor, wie der Jacob, der um die schöne Rachel dienen mußte. Aber ich will doch lieber Schafe

hüthen, als Garn abwickeln, das macht so schläfrig. (Er gähnt.) Und hungrig bin ich auch — da reißt der Faden schon wieder — das ist ein faures Stück Arbeit. — Als ich noch in die Schule ging, da erzählte der Professor von einer fatalen Person, die er eine Parce nannte — die soll auch immer sitzen und wickeln — und dann soll wieder eine Andere mit der Scheere dabey stehn — und ihr aus Neckerey den Faden entzwey schneiden — und da sagte der Professor, das wäre eine gute Lehre — (Er fängt an zu nicken.) denn — wie war es doch? — ja — der Faden wäre, so zu sagen, kein rechter Faden — sondern ein menschlicher Körper — und die Scheere wäre keine rechte Scheere — sondern wenn der Faden — und die Parce — und der Professor — ja — so wars — so wars — (Er entschlummert.)

Der Vorhang fällt.

Zweyter Act.

Erste Scene.

Elias (schlummert noch). Max Helfenstein
(tritt auf, einen Zettel in der Hand).

Max. Numero 463. Ganz recht, das ist das Haus, welches Madam Blüte mir bezeichnet hat. Zwey hülfbedürftige Parteyen sollen hier wohnen; beyde in demselben Stockwerk, und zwar im Ersten. Na, da bin ich. Wer braucht mich? — Die alte Dame — wie heißt sie denn? (Er sieht in den Zettel.) Madam Drohmel. Die braucht einen Vater. Bon! ich bin der Papa, und wenns ihr beliebt, auch der Großpapa. Die junge Person — Julie Stern

— die braucht einen Bruder. Bon! ich bin der Bruder, und wenn es ihr an Liebhabern fehlt, so stehe ich auch zu Diensten.

Nun, was soll denn der Papa? er soll eine widerspenstige Nichte überreden, eine vortheilhafte Parthie nicht auszuslagen. Den Casus hab' ich schon mehrmahls bearbeitet, und immer mit Glück, denn nichts leichter auf der Welt, als einem Mädchen einen Mann aufzuschwazen, Mit den Liebhabern nehmen sie es schon genauer.

— Nun, was wird denn vom Bruder verlangt?

— (Er sieht in den Boccoi.) Er soll einen abscheulichen Freyer auf,irgend eine ihm beliebige Manier aus dem Hause schaffen. Der Casus ist mir noch nicht vorgekommen. Die Mädchen schaffen ihre Freyer so selten aus dem Hause. — Worin besteht denn seine Abscheulichkeit? — Madam Blüte war so eilig, ihre Instructionen so kurz und mangelhaft — mein Genie muß suppliren.

— Mit welcher Expedition mache ich den Anfang? — Gleichviel, mit der ersten besten, wenn es nur bald geschieht, denn ich habe keine Zeit zu verlieren. Heute Mittag muß ich zu Ròder's, da wird ein Fremder seyn, der nichts als Portugiesisch spricht, das versteht niemand

im Hause, und ich soll ihn unterhalten. Nachmittags muß ich zu Fündle's. Die Kinder haben mich gebethen, es will niemand mit ihnen spazieren gehn. Auf den Abend muß ich zu Thalhheim's, da ist Liebhabertheater, und ich habe eine stumme Rolle übernommen, die kein Mensch mag. Also, dem Himmel sey Dank! vollauf zu thun.

Hier läßt sich niemand sehn. — Doch, da sitzt ja Einer — ein curioses Original — er schläft wie ein Sack. — Wenn ich ihn so betrachte — es könnte wohl der Liebhaber seyn, den ich zum Teufel sagen soll. Abscheulich genug sieht er aus. Wir wollen doch versuchen, ein Gespräch anzuknüpfen. (Er niest. Elias rührt sich ein wenig. Max tritt ihm näher und niest zum zweyten Mahl. Elias reibt sich die Augen.)

Zweyte Scene.

Max. Elias.

Max (niest ihm fast ins Ohr).

Elias. Proffit!

Max. Ich bedanke mich. Es freut mich, mein Herr, auf eine so interessante Weise Ihre Bekanntschaft zu machen.

Elias. Sie haben vermuthlich den Schnupfen?

Max. Die ganze Welt hat den Schnupfen.

Elias. Ich nicht.

Max. O ich wette, die Leute, die ihn am ärgsten haben, wissen gewöhnlich nichts davon.

Elias. Das wäre der Henker!

Max. Zum Beyspiel die Dichter, die haben sich dermaßen verkältet, daß man gar nicht mehr versteht, was sie reden. Aber glaubts denn Einer?

Elias. Ich bin kein Dichter.

Max. Oder die Philosophen, die haben sich einen verdammten Schnupfen im Nebel gehohlet.

Elias. Sie müssen eine Prieße Taback nehmen.

Max. Recht, mein Herr, Niesewurz.

Elias (gähnt). Ich bin kein Philosoph. (Er wickelt.)

Max. Sie verrichten doch da eine sehr philosophische Arbeit.

Elias. So?

Max. Sie wickeln verworrenes Garn ab?

Elias. Ja?

Max. Und wenn der Faden reißt, so machen Sie einen derben Knoten.

Elias. Ja, das thue ich.

Max. Und alle die Knoten wickeln Sie mit auf Ihren Knäuel, und den Knäuel halten Sie für eine treffliche Arbeit; aber wehe der armen Person, die sich ein Paar warme Strümpfe davon stricken soll.

Elias. Es ist für meine Braut.

Max. Sie haben eine Braut?

Elias. Freylich, was denn?

Max. Hier im Hause?

Elias. Freylich, wo denn?

Max. Doch nicht Mamsell Julie Stern?

Elias. Freylich, wen denn?

Max. So so, ich habe ein Wörtchen davon gehört. Wissen Sie denn aber auch, daß ich Juliens Bruder bin?

Elias (steht auf). Sind Sie der junge Herr Stern? ey, gehorsamer Diener! ich habe die Ehre gehabt, Sie nicht zu kennen.

Max. Es thut mir leid, mein Herr, daß ich Ihre Absichten nicht früher gewußt habe.

Elias. Das hat nichts zu bedeuten.

Max. Erlauben Sie, das hat sehr viel zu bedeuten, denn ich kann diese Heirath nicht zugeben.

Elias. Warum denn nicht?

Max. Weil ich meine Schwester schon einem Andern versprochen habe.

Elias. Ich bin ja wohl so gut, als ein Anderer?

Max. Das kann wohl seyn, aber ich habe mein Wort gegeben, und Sie wissen, mein Herr, heut zu Tage ist man darin ganz erstaunlich gewissenhaft. Nie ist mehr in der Welt versprochen worden, als jetzt, und nie hat man strenger Wort gehalten.

Elias. Na sehn Sie, ich habe Ihrer Schwester auch mein Wort gegeben. Ein Schelm, der es bricht.

Max. Es würde mir leid thun, wenn ich Sie zum Schelme machen müßte, denn weiß Gott, Sie sehn gar nicht darnach aus.

Elias. Nicht wahr, ich hab' ein ehrlich Gesicht?

Max. Wie ein deutscher Politicus. Aber ich kann Ihnen nicht helfen, meine Schwester bekommen Sie nicht.

Elias. Ach gehen Sie doch mit Ihren Späßchen, ich habe Geld.

Max. Mein Freund hat mehr als Geld, er hat einen tüchtigen Säbel, denn er ist ein Husaren-Officier. Sie müssen sich mit ihm hauen, und wenn Sie glücklich durchkommen, so müssen Sie mit mir sich schießen.

Elias. Hauen? schießen?

Max. Nun, bis zum Schießen wird es nicht kommen: denn wenn mein Freund auch Ihre Nase verschont, so haut er Ihnen doch die Ohren ab, und ehe die curirt sind —

Elias. Er haut mir die Ohren ab?

Max. Glatz herunter vom Kopfe, darin ist er sehr geschickt.

Elias: Ey, ich bedanke mich. Ich werde kein Narr seyn. Was geht mich Ihr Freund an? ich bin mein eigener Freund, und die Mama hat gesagt: lehre du dich an nichts.

Max. Aber die Ehre, mein Herr —

Elias. Die Ehre? Ich habe Geld.

Max. Sie werden doch eine Ausforderung nicht ablehnen?

Elias. Ja, das werd' ich thun, so wahr ich Elias Schnuri heiße.

Max. Im Ernst?

Elias. Hohl mich der Teufel! Gott verzeih mir die Sünde!

Max. Nun so muß man freylich auf andere Mittel denken. (Er zieht eine Pistole aus der Tasche und besieht sie.)

Elias (quod). Was haben Sie denn da für ein verfluchtes Ding?

Max. Es ist eine Pistole.

Elias. Thun Sie doch das Ding weg. Es ist wohl gar geladen?

Max. Nein, noch nicht.

Elias. Und wenn es auch nicht geladen ist, es könnte doch los gehn. Thun Sie es weg.

Max. Ich will es eben erst laden. (Er zieht ganz gemächlich eine Patrone aus der Tasche.)

Elias. Das ist ein gefährliches Spiel.

Max. Jetzt thue ich Pulver auf die Pfanne.

Elias. Man hat schreckliche Exempel.

Max. Jetzt in den Lauf.

Elias (für sich). Mir ist ganz fatal zu Muth.

Max. Den Pfropfen eingestampft.

Elias (wischt sich den Schweiß von der Stirn). Ich weiß nicht, warum mir die Stirn so naß wird.

Max. Jetzt kommt die Kugel.

Elias. Nun gar eine Kugel. Lassen Sie doch die Kugel weg.

Max. Sehn Sie mein Herr, von englischem Bley.

Elias. Machen Sie Bleystifte daraus, das ist gescheiter.

Max. Sie rollt hinein.

Elias. Ich bitte Sie um Gottes Willen, so eine Kugel ist in des Teufels Gewalt.

Max. Nun ist die Pistole geladen.

Elias. Wozu denn?

Max. Um Ihnen die Kugel durch den Kopf zu schießen.

Elias. Ihrem besten Freunde? Ihrem Schwager?

Max. Sie können nicht eher mein Schwager werden, als bis Ihnen diese Kugel im Gehirn steckt.

Elias. Lieber wollt' ich ja gar kein Gehirn haben, als eins mit Kugeln gespißt.

Max. Wohlan mein Herr. (Er hält ihm die Pistole vor.)

Elias. Thun Sie mir doch das Ding von der Nase.

Max. Entschließen Sie sich, kurz und gut.

Elias. Nun ja, wozu denn?

Max. Sie verlassen dieß Haus auf immer, oder ich drücke los.

Elias. Ja, wenn Sie mir so zureden. — Aber Sie besinnen sich wohl noch ein es Bessern, Sie haben heute den Schnupfen.

Max. Nehmen Sie sich in Acht, wenn ich

noch einmahl niese, so ist es um Sie geschehn.
(Er macht Anstalten zum Niesen.)

Elias. Prosit, Prosit! ich empfehle mich.
(Er macht sich eilig aus dem Staube.)

Dritte Scene.

Max (allein).

Ha ha ha! der ist abgefertigt. Die Mamsell Stern hab' ich glücklich von einem Liebhaber befreyt, ohne sie einmahl gesehn zu haben. Ich möchte doch wissen, wie sie aussieht. Einen Kuß hätte ich wohl verdient. — Aber der Sieger soll nicht ruhen, so lange noch ein Feind zu bekämpfen ist. Jetzt wollen wir flugs an alle Thüren klopfen, um zu erfahren, wo die Madam Drohmel mit ihrer widerspenstigen Nichte wohnt. Die Pistole brauchen wir vor der Hand nicht mehr. (Er steckt sie ein.) Eine Kugel vermag viel, die Zunge doch noch mehr. Wer die zu gebrauchen weiß, der bringt Kanonen zum

Schweigen. Still, da kömmt eine alte Dame.
Vielleicht dieselbe, mit der ich in Verwandtschaft
treten soll.

Vierte Scene.

Mad. Drohmel. Max Helfenstein.

M. Drohm. (für sich). Ein Fremder? Ge-
wiß der gute Freund, den die Cousine schickt.

Max. Verzeihen Sie, ich suche Madam
Drohmel.

M. Drohm. Die haben Sie gefunden.

Max. So gebe ich mir die Ehre, mich Ihnen
vorzustellen. Ich heiße Max Helfenstein.

M. Drohm. (sich vergessend). Der Nothnagel?
— Verzeihn Sie.

Max. Ja ja, so nennt man mich, und ich
höre es recht gern.

M. Drohm. O, seyn Sie willkommen! meine
Cousine hat mir so viel Gutes von Ihnen ge-

sagt. — Sie wollen mir aus einer großen Verlegenheit helfen?

Max. Wenn ich kann, von Herzen gern.

M. Drohm. Sie sollen ein vortrefflicher Schauspieler seyn.

Max. Ohne diese Kunst kommt man jetzt nicht durch die Welt. Gegen andere große Künstler bin ich doch nur ein Pfscher. Ja Madam, ich kenne Leute, die seit einigen Jahren alle Rollen gespielt haben, und mit solcher Gewandtheit, daß kein Mensch weiß, was sie eigentlich sind.

M. Drohm. Meine Freundin wird Ihnen gesagt haben, worauf es hier ankömmt.

Max. Sie theilen mir eine Waterrolle zu.

M. Drohm. Ja, mein Herr; Julie, das grillenhafte Mädchen, weigert sich, einen sehr reichen, liebenswürdigen Mann zu heirathen. Nur ihr Water könnte sie dazu bewegen. Der ist noch in Indien. Aber heute kommt er plötzlich zurück. Sie verstehn mich wohl?

Max. Vollkommen. Er fährt so eben zum Thore herein, und tritt im nächsten Wirthshause ab, von wo er seine Ankunft bereits gemeldet hat.

M. Drohm.

M. Drohm. Ganz recht.

Max. Wie muß er ungefähr aussehen? Wie gekleidet seyn?

M. Drohm. O, darauf kommt es nicht an.

Max. Erlauben Sie, darauf kommt entseztlich viel in der Welt an. Der Erzvater Abraham würde keinen Respect einflößen, wenn er in einem englischen Frack erschiene.

M. Drohm. Nun ja, Sie wählen einen Keiseroack, und setzen eine Perrücke auf. Freylich werden Sie immer zu jugendlich erscheinen.

Max. Das hat nichts zu bedeuten. Ich habe mich conservirt.

M. Drohm. So eilen Sie, mein Herr, ich erwarte Ihre Zurückkunft mit Verlangen.

Max. Bis zum nächsten Trödler sind nur einige Schritte. Bey dem kann man, wie in der großen Welt, sich in zwey Minuten aus einem Laketen in einen vornehmen Herrn verwandeln.
(Ab.)

Fünfte Scene.

Madame Drohmel (allein).

Der Mensch gefällt mir. Man wird schnell bekannt mit ihm. Es ist eine herrliche Gabe, wenn man versteht, die Unterhaltung einem Fremden gleich bequem zu machen. Bey klugen, wie bey dummen Leuten ist man dadurch willkommen. Jetzt muß ich meine Nichte vorbereiten. (Sie ruft in das Nebenzimmer). Julie! Julie!

Sechste Scene.

Julie. Madame Drohmel.

Julie. Was befehlen Sie?

M. Drohm. Freue dich mein Kind, dein Vater ist angekommen.

Julie. Ist es möglich? Wo ist er?

M. Drohm. So eben hat er aus dem Wirthshause einen Burschen hergeschickt. In wenig Minuten wird er hier seyn.

Julie. Warum ist er im Wirthshause abgetreten? warum nicht bey uns?

M. Drohm. Er weiß, daß meine Wohnung nicht geräumig ist.

Julie. Aber mein Zimmer, das Zimmer seiner Tochter; ich hätte so gern auf dem Boden geschlafen. (Sie will fort.)

M. Drohm. Wo willst du hin?

Julie. Sie können noch fragen? ihm entgegen eilen —

M. Drohm. Er kommt ja selbst den Augenblick.

Julie. Fünfzehn Jahr war er abwesend, und ich sollte einen Augenblick versäumen?

M. Drohm. Aber du wirst ihn doch erwarten müssen, denn ich habe vergessen, den Burtschen zu fragen, in welchem Wirthshause er abgestiegen.

Julie. Das ist verdrießlich, recht verdrießlich, er ist doch gesund?

M. Drohm. Wie ein Fisch, man sollte ihm gar nicht ansehen, wie alt er ist.

Julie. Und mein Bruder? ist er mitgekommen?

M. Drohm. Vermuthlich.

Julie (bey Seite). Ach, da fällt mir der fatale Comödien-Bruder ein, wenn die sich nur nicht begegnen.

M. Drohm. Dein Vater kommt wie gerufen, um die Verbindung mit dem jungen Schnurri zu billigen, oder zu verwerfen.

Julie. Von ihm hänge ich ab.

M. Drohm. Du wirst ihm gehorchen?

Julie. Wie könnte ich seinem ersten Befehl ungehorsam seyn?

M. Drohm. (bey Seite). Bravo, unser Spiel ist gewonnen. (laut.) Wo ist denn Herr Schnurri geblieben?

Julie. Was weiß ich?

M. Drohm. Aber ich ließ ihn bey dir.

Julie. Und ich ließ ihn bey der Garnwinde, da mag ihm wohl die Zeit lang geworden seyn.

M. Drohm. Du hättest ihn doch zu Tische bitten sollen.

Julie. Er ist nicht blöde, er kommt wohl
ungebethehen.

M. Drohm. Ha! dein Vater.

Siebente Scene.

Max (verkleidet). Die Vorigen.

Julie (freudig erschrocken). Ist er das?

M. Drohm. Willkommen, werthester Herr
Bruder, willkommen auf deutschem Boden.

Max. Gott zum Gruß, liebe Frau Schwes-
ter, und alles Wohlergehn. Nun, da bin ich
wieder. Wo ist denn meine Tochter?

M. Drohm. Da steht sie zitternd.

Max. Sieh da, Mädchen, Gott segne dich.

Julie (will ihm die Hand küssen). Mein Vater!

Max. Nicht doch, Mädchen, nicht doch, komm
in meine Arme. (Er umarmt sie.) Du bist ein hübs-
sches Mädchen geworden. Wer hätte das gedacht,

als ich das kleine Mädchen zum letzten Mahle auf meinen Knieen schaukelte.

M. D r o h m. Warum nennen Sie sie Mädchen? sie heißt Zulchen.

M a x. Oder Zulchen, ja ja, ganz recht, Zulchen. Man merkt wohl, daß ich alt werde, ich vergesse schon die Nahmen.

Zulchen. Gott sey Dank, Sie sehn noch jung und rüstig aus.

M a x. Meinst du? das macht die Mäßigkeit. Ich habe in Indien unter lauter Braminen gelebt, kein Fleisch gegessen, da conservirt man sich.

Zulie. Ich meinte, Sie wären in West-Indien gewesen?

M a x (etwas betroffen). Mit unter, ja — ich bin zwischen Ost- und West-Indien so ab und zu gefahren. (Wey Seite.) Verdammt, ich kann meine Rolle nicht recht.

Zulie. Wo haben Sie denn meinen Bruder gelassen?

M a x (singt). Deinen Bruder?

M. D r o h m. Ja, den lieben Vetter Carl?

Max. Ach ja so, den lieben Vetter Carl —
ja der — der ist gestorben.

Zulie. Gestorben? O weh!

M. Dr o h m. Mein Gott! woran ist er denn
gestorben?

Max. Auf eine recht traurige Weise, er ba-
dete sich in der See, und da kriegte ein Hai-
fisch ihn zu packen.

Zulie. Mein armer Bruder.

Max. Ja, mein liebes Zulchen, ich habe nun
niemanden mehr auf der Welt, als dich.

Zulie. Wir hatten Sie schon lange mit gro-
ßer Sehnsucht erwartet.

Max. Ich wäre auch früher gekommen, aber
mein Schiffer hatte keine Lizenzen, wurde aus
einem Hafen in den andern geschleppt. Es ist
heut zu Tage leichter, in der Luft herumzufah-
ren, als auf dem Wasser.

M. Dr o h m. Ich will hoffen, Herr Bruder,
daß Ihre Glücksumstände sich in Indien verbessert
haben?

Max. Ach, Frau Schwester, was soll ich
sagen? ich hatte allerdings wieder ein Schäfchen

aufs Trockne gebracht, aber ein verdammtes Casper erwischte uns bey Teneriffa, und plünderte mich rein aus.

M. Drohm. Das ist sehr traurig.

Max. Das Plündern muß man sich schon gefallen lassen, von Leuten, die ein Privilegium dazu haben. Es thut mir nur leid um mein gutes Zulchen, der hätte ich so gern einen Braut-schatz mitgebracht. Nun leid' ich selber Mangel.

Julie. Ich will für Sie arbeiten.

Max. Willst du das?

Julie. Tag und Nacht.

Max (bey Seite). Das ist ein allerliebstes Mädchen.

M. Drohm. Glücklicher Weise steht es eben jetzt in Juliens Macht, sich und ihre Familie durch ein einziges Wort in Wohlstand zu versetzen.

Max. Ey das wäre?

M. Drohm. Sie hat einen reichen Freyer.

Max. Bravo! Bravo!

M. Drohm. Dessen Person ihr eben nicht gefällt.

Max. Schade!

M. Drahm. Aber ich kenne sie, eine so gute Tochter wird ein Opfer nicht scheuen, um die süßeste Pflicht, die Kindliche zu erfüllen.

Max. Das hoff' ich, das hoff' ich!

Julie. Ach!

Max (bey Seite). Es fängt mir aber an, fatal zu werden, daß ich es hoffen soll.

M. Drahm. Ich lasse Sie mit ihr allein. zwischen Vater und Tochter muß kein Dritter stehn. (ab.)

Achte Scene.

Julie. Max.

Max (bey Seite). Das Mädchen macht einen curiosen Eindruck auf mich. Wenn ich nur nicht aus der Rolle falle. (laut.) Nun Zulchen, Komme fürs Erste noch ein Mahl in meine Arme. — So, du bist ein liebes, scharmantés Kind; du hast

ein Paar Augen — (Zu Seite.) halt! halt Papa!
 (Zu Seite.) ein Paar fromme Augen. Ich schaue
 dir in die Seele hinein. Nicht mehr, du wirst
 deinem Vater zu Liebe schon in einen sauern Apfel
 beißen?

Julie. Ach!

Max. Sage mir doch, ist der Apfel sehr
 sauer?

Julie. Recht sehr!

Max. Er mag wohl deiner nicht würdig seyn,
 aber zum Henker! wo findest du einen Mann,
 der so vieler Reize — (Zu Seite.) halt! halt
 Papa!

Julie. Sie schmeicheln mir, bester Vater.

Max. Ich betrachte dich mit den Augen der
 Liebe, nämlich der Vaterliebe. Du glaubst nicht,
 mein Kind, welche Zärtlichkeit für dich in
 meiner Brust sich zu regen anfängt. Komm noch
 einMahl in meine Arme.

Julie. (In unarmend). O daß ich mich nie von
 Ihnen trennen müßte.

Max. Wirklich! wäre dir das lieb? Nun dazu
 kann Rath werden.

Julie. Ich wollte Sie pflegen mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Max. Wolltest du das? nun weißt du was — (Seh Seite.) Max Helfenstein, denk an dein Versprechen. (Zant.) Ja, weder auf deinen Freyer zu kommen, der Mensch soll reich seyn?

Julie. Ja, das ist er.

Max. Und ich bin arm, sehr arm. Wenn ich keine Unterstützung finde, so muß ich im Alter betteln.

Julie. Nein, nein! das sollen Sie nicht! lieber will ich noch heute meinem Herzen Gewalt anthun.

Max. Deinem Herzen? wäre vielleicht dein Herz schon anderswo gefesselt?

Julie. Muß man denn eben einen andern lieben, um diesen nicht liebenswürdig zu finden?

Max. Nu nu, ich meine nur so. Habe Vertrauen zu mir. Wenn du etwa schon liebst, so bekenne es frey. Es wäre mir zwar sehr fatal —

Julie. Nein, mein Vater, ich habe noch keinen Mann gefunden, dem ich angehören möchte.

Max. Nicht? nun das ist scharmant. Aber wenn sich Einer fände, ein gutmüthiger, stinker Bursche, nicht dumm, nicht arm, nicht häßlich (Bey Seite.) halt! halt Papa!

Julie. So ist aber mein Freyer nicht.

Max. Ja, das ist freylich schlimm. Sieh nur, ich wollte dir gerne helfen, dir zehn Mahl lieber als fremden Leuten, aber ich habe mein Wort gegeben — (Bey Seite.) ey ey, das war dumm!

Julie. Ich weiß, Sie haben bey Ihrer Abreise alle Ihre väterliche Gewalt meiner Tante übertragen.

Max (bey Seite). Gott sey Dank! sie hilft mir heraus. (laut.) Ja siehst du, hab' ich A gesagt, so muß ich auch B sagen.

Julie. Mich dünkt, das wäre doch wohl nicht länger verbindlich. Sie kehren zurück, und ich bin wieder Ihre Tochter — aber Sie kehren arm zurück!

Max. Blutarm.

Julie. Das bestimmt meinen Entschluß. Ja mein Vater, hier ist meine Hand, schalten Sie damit nach Ihrem Gefallen.

Max. Nach meinem Gefallen? ich nehme dich bey'm Wort.

Julie. Empfangen Sie diesen Beweis meiner kindlichen Liebe. Es ist der Erste, aber auch der größte, den ich Ihnen zu geben vermag.

Max (bey Seite). Es ist ein Engel! (Laut.) Na höre nur Zulchen, du könntest mir doch noch einen größern geben.

Julie. Wie wäre das möglich?

Max. Wenn du — (bey Seite.) halt! halt Papa! ich bin in einer verdamnten Klemme.

Neunte Scene.

Madame Drohmel. Elias. Die Vorigen.

M. Drohm. Ich muß Sie unterbrechen. Hier habe ich die Ehre, Ihnen den Herrn Elias Schnuri, Ihren künftigen Schwiegersohn vorzustellen.

Max (ihn erkennend, sehr verwirrt). So so —
gehorsamer Diener! (Von Seite.) Alle Teufel! jetzt
geht mir ein Licht auf.

M. Drohm. Aber hier sind räthselhafte Din-
ge vorgefallen. Er behauptet, Ihr Sohn habe
ihn mit der Pistole auf der Brust gezwungen,
meiner Nichte zu entsagen.

Max. Ey, der Schelm! hat der schon solche
Streiche gespielt?

Julie. Sagten Sie nicht, mein Bruder
wäre todt?

M. Drohm. Freylich ist er todt.

Max. Nu nu, es könnte sich doch sügen, daß
er noch lebte.

M. Drohm. (weise.) Wo denken Sie hin?
(kaut.) Ein Hayfisch hat ihn verschlungen.

Max. Die Wahrheit zu sagen: ein Matrose
hat ihn gerettet.

Julie. Er lebt!?

Max. Ja ja Gulchen, er lebt. Ich wollte dich
nur ein wenig ängstigen.

Julie. Gott sey Dank.

M. Drohm. Herr Bruder, wenn er nicht todt ist, so ist er doch wenigstens auch nicht hier. Das weiß ich.

Elias. Erlauben Sie, Matante, es war gewiß der Herr Sohn von dem Herrn Schwiegerpapa, denn er war ihm wie aus den Augen geschnitten.

Mar. Ja ja, Frau Schwester, wenn ich meinen Sohn agnoscire, so werden Sie doch nichts dawider haben?

M. Drohm. (eise). Allerdings, recht viel. Sie verderben ja Alles.

Mar (ohne darauf zu achten). Also mein Sohn, der Wildfang, hat den jungen Herrn schon in der Kur gehabt?

Elias. Recht wörtlich. Ich sollte mich mit ihm schießen.

M. Drohm. Ohne weiter in dieses Geheimniß einzubringen, will ich nur erinnern, daß der Sohn schweigen muß, wenn der Vater redet. (zu Elias.) Seyn Sie unbesorgt. Mein Herr Bruder hat sich schon für Sie erklärt, und wird von seines Sohnes Launen keine Notiz nehmen.

Max. Erlauben Sie, Frau Schwester, mein Sohn und ich, wir sind die besten Freunde von der Welt. Wir haben nur einen Willen. Ich war zwar allerdings geneigt, diesen Herrn als meinen werthen Eidam zu umarmen, auch hatte sich bereits mein frommes Zutschen aus kindlicher Liebe dazu entschlossen — was ich ihr nie vergessen werde — da aber nun mein Sohn anderer Meinung ist, so gebe ich meiner Tochter ihr Wort zurück.

Zulie. Mein guter Vater!

Max. Ich bin auch nicht so arm, als ich mich angestellt habe. Der Caper hat mir noch einen hübschen Nothpfennig gelassen.

Zulie. O Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

Elias. Aber was machen Sie denn aus mir?

Max (zu Zutschen). Indessen behalte ich mir vor, dir einen andern Mann zu bestimmen, hörst du? Komm in meine Arme.

M. Drohm. (tritt dazwischen). Gemach mein Herr! ich weiß nicht, wofür ich Sie halten soll. Da Sie aber Ihre Rolle so schlecht spielen, so werden Sie mir erlauben zu erklären, daß Sie der Vater nicht sind.

Julie (erschrocken). Nicht?

Elias. Ey!

Max. Nicht? nun so bin ich der Bruder. (Er wirft die Perrücke und den weiten Oberrock von sich.)

Elias. Ja wahrhaftig, das ist der Bruder.

Julie. Uns Himmels willen!

M. Drohm. Ein Betrüger.

Max. Ja schöne Julie, ich war ein Betrüger, aber am ärgsten bin ich selber betrogen. Ihre Tante brauchte einen Vater, Sie brauchten einen Bruder; ich ließ zu beyden Rollen mich her, unwissend, daß ich sie beyde in demselben Stücke spielen sollte.

Julie. Sind Sie etwa Max Helsenstein?

Max. Ja, der bin ich.

Julie. Wie, liebe Tante, Sie haben sich herabgelassen?

M. Drohm. Ich wollte dich mit guter Manier zu deinem Glücke leiten: da ich aber sehe, daß du deine alte Tante hast verspotten wollen, so erkläre ich dir hiermit rund heraus, du heiratest diesen jungen Mann, oder du gehst aus meinem Hause. (us.)

Julie. In beyden Fällen bin ich unglücklich.
 Max (den Seite). O wer da der Nothnagel seyn
 dürfte!

Elias. Also mein Herr, Sie waren ein Be-
 trüger?

Max. Ja mein Herr, Alles war falsch an mir,
 bis auf die Pistole, (er zieht sie hervor,) die ist
 wirklich geladen.

Elias. Die Mama hat mir zwar gesagt, ich
 soll mich an nichts kehren; aber wenn sie die ver-
 dammte Pistole sähe, so spräche sie gewiß: Elias
 komm nach Hause. (Er nimmt den Pfefferkuchenmann
 vom Tische und geht ab.)

Zehnte Scene.

Julie. Max.

Julie. Ich blühe meinen Leichtsinnschwer!

Max. Nicht doch, schöne Julie. Ich bin ein
 ehrllicher Mann, der lustige Max Helfenstein,

der gern allen Leuten aus der Noth helfen möchte; aber ich sehe nun wohl, es geht nicht immer. Wenn man Einem heraus hilft, so stürzt der Andre hinein.

Julie. Sie haben sich unterstanden, mich zu umarmen.

Max. Es war nur eine Comödien-Umarmung. Nehmen Sie es nicht übel, Ihre kindliche Liebe rührte mich so heftig. Ach, ich habe die schönen Augenblicke theuer erkauf! denn sehen Sie, für alle meine Gutmüthigkeit bin ich nun selber in Noth gerathen.

Julie. Sie?

Max. Ja ich — denn — ich habe mich in Sie verliebt.

Julie. Das thut mir leid.

Max. Den jungen Herrn Schnuri wollen Sie nicht?

Julie. Nein.

Max. Und mich — vielleicht auch nicht?

Julie. Ich habe überhaupt einen Widerwillen gegen den Ehestand.

Max. Es ging mir eben so, aber in der Liebesnoth greift man nach Allem.

Julie. Ich empfinde aber diese Liebesnoth noch nicht; und wenn ich jemahls einem Manne mein Herz schenken sollte, so müßte er mich zuvor nicht betrogen haben.

Max. Nähmlich in der Liebe.

Julie. Er müßte ohne Falsch seyn.

Max. Das bin ich.

Julie. Der gefälligste Mensch auf Gottes Erdboden.

Max. Der bin ich.

Julie. Ohne Launen.

Max. Das bin ich.

Julie. Ein Mann ohne Launen? der Vogel Phönix.

Max. Darum greifen Sie zu. Ein Phönix kommt nicht alle Tage.

Julie. Der Bräutigam verspricht viel, aber der beste Mann hält kaum die Hälfte.

Max. Ey ich denke, eine Frau kann schon zufrieden seyn, wenn ihr die Hälfte von dem gehalten wird, was ihr der Bräutigam versprochen hat.

Julie. Die beste Frau hat ihre liebe Noth mit dem besten Manne.

Max. Eben deswegen. Die Frau hat ihre Noth mit dem Manne, der Mann hat seine Noth mit der Frau, und wenn es nur eine liebe Noth ist, so helfen sich beyde ganz artig heraus.

Julie. Wunderselten.

Max. Doch bisweilen. Zum Exempel wir. Ich wette, daß wir gut mit einander fahren.

Julie. Eine gefährliche Wette. Worauf gründen Sie Ihre Hoffnung?

Max. Ich räsonnire so: wenn ein Paar Leute sich heirathen wollen, so ist gar nicht vonnöthen, daß Jeder einzeln Alles besitze, was in der Ehe beglückt; wenn sie es nur Beyde zusammen bringen.

Julie. Und das wäre der Fall?

Max. Augenscheinlich. Sie haben die Reize, ich die Liebe; Sie die Launen, ich die Geduld; Sie den Geschmack, ich das Geld; Sie den Verstand, ich das Herz. Nun sagen Sie mir ums Himmels willen! wenn alle diese Dinge zusammen kommen, sollte das keine glückliche Ehe geben?

Julie. Sie könnten mich fast überreden, einen dummen Streich zu machen.

Max. Schwester ich bitte dich — Tochter ich befehle dir! nimm den Max Helfenstein, er ist eine ehrliche Haut.

Julie (bey Seite). Drolliger Mensch.

Max. Zum Bruder wählten Sie mich selber. Ist denn der Schritt so schwer vom Bruder zum Gatten?

Julie. Sie waren nur ein Comödien-Bruder.

Max. Die ganze Welt ist nur ein großes Comödienhaus. Wir sind alle des lieben Gottes Comödianten, und müssen die Rollen spielen, die es ihm beliebt uns zuzutheilen. Wohl dem, der seiner Rolle sich gewachsen fühlt! Ist die Ihres Gatten mir zugefallen, so sollen Sie sehn, wie vortrefflich ich sie spielen werde.

Julie. Und meine Tante? wird sie Beyfall klatschen?

Max. Sie wird vielleicht eine Cabale machen; doch wenn nur die Liebe im Orchester sitzt, und Et! ruft, so schweigt Alles.

Julie. Versuchen Sie, durch einen zierlichen Prolog sie umzustimmen.

Max. Darf ich?

Julie. Mein Herr, die Frage war extemporeirt. (Ab.)

Filfte Scene.

Max (allein.)

Folglich überflüssig? — Das lasse ich mir nicht zwey Mahl sagen. Ich führe das hübsche Mädchen heim, und wenn das ganze Publicum spräche: es ist eine extemporeirte Heirath.

Der Vorhang fällt.

W i e n,

gedruckt bey Anton Strauß.